

WIRTSCHAFTSBLATT

zum

Nutzen und Vergnügen.

6

Freitag den 6. Februar 1824.

Sparcasse.

Über den Fortgang und die zweckmäßige Benützung der Sparcasse-Anstalt zu Laibach im Jahre 1823.

Raum sind drey Jahre verflossen, seit dem den 4. November 1820, am hohen Namensfeste Ihrer Majestät unserer allergnädigsten Kaiserin und Landesmutter, der obersten Schutzfrau aller wohlthätigen Vereine, allerhöchst welche auch die Sparcasse-Anstalt zu Laibach unter ihren Stiftern als Erste und Oberste Stifterin zu verehren das hohe Glück hat, dieser Verein gegründet worden ist; und schon hat die Direction desselben zum zweyten Mal das süße Vergnügen, die lohnenden, hochgesegneten Früchte seines Bestehens zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Zwar hatte der Verein im Anfange mit Hindernissen mancher Art zu kämpfen, und konnte nur allmählig dem Zwecke, den er sich in der reinen Absicht, den unteren Classen der Menschheit zu dienen, vorgesteckt hat, und welchen er ohne den geringsten Eigennutz zum lediglichen Wohl derselben auf das beharrlichste verfolgte, entgegen schreiten. So wie sich jedoch das Vertrauen in die Rechtlichkeit und Redlichkeit der Vereins-Mitglieder vermehrte; so wie sich das Publicum mit jedem Tage mehr überzeugte, mit welcher Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit mit den anvertrauten Sparpfennigen gehandelt wird, und daß man keine Arbeit, keine Schwierigkeit beseitige, um nur die kümmerlich verdienten, und vertraulich auf die Tage der Noth hinterlegten Beträge, an denen oft vielfältiger und Jahreslang fortgesetzter Schweiß klebet, mit voller Sicherheit

fruchtbringend machen zu können; so wie durch vielfältige von Menschenfreunden unternommene Belehrungen der gegen das Institut mit Vorurtheilen eingenommenen ärmeren Classen das in unseren Tagen leider so leicht mögliche Mißtrauen auf pünctliche Rückzahlungen immer mehr und mehr verschweicht worden ist; so hat auch die Sparcasse-Anstalt angefangen, immer mehr und mehr zuzunehmen, und eine kleine Vergleichung des Zustandes derselben am Schluß des, wegen des hohen Congresses zu Laibach ewig merkwürdigen Jahres 1821, nach dem ersten Jahre ihres segnenreichen Bestehens mit dem vom Jahre 1823, welcher in dem Laibacher Zeitungsblatte vom 30. Jänner d. J. No. 9 bekannt gemacht worden ist, wird darstellen, mit welcher Schnelligkeit sie sich zu einer Höhe erhob, welche sie schon jetzt, wenn man nähmlich das Verhältniß der Bevölkerung dieser Provinzial-Hauptstadt (im Jahre 1823, 13,684 Einwohner ohne das Garnisons-Militär mit zu rechnen) gegen das weit größere anderer Städte nicht übersteht, den ersten dermahlen bestehenden Sparcasse-Anstalten als eine würdige Schwester an die Seite stellet.

Der Stiftungsfond betrug am 4. October 1820 den geringen Betrag von 340 fl. Weil sich der Sparcasse-Verein seiner Bestimmung gemäß in seinen Auslagen auf das möglichste beschränken muß; und in Rücksicht, daß in zwey Jahren sogar für das Locale und für die Kanzley-Bedürfnisse durch großmüthige Menschenfreunde unentgeltlich gesorgt worden ist, und auch im dritten Jahre dafür nur eine sehr geringe Entgeltung zureichte, indem so wie in den vorigen,

also auch in diesem Jahre das nöthige Papier auf Druckereyen das Vereins-Mitglied Herr Adam Heinrich Hohn unentgeltlich hergab, und die Druckkosten Herr Joseph Sassenberg ohne Anspruch auf Entschädigung bestritt; ferner bey dem Umstande, daß das arbeitende Personale ganz unremunerirte Dienste leistete und noch fortwährend leistet; so konnte sich der Stiftungsfond durch nachträgliche Geschenke, und aus dem Überschusse des eingefallenen fünften Procento's der verzinseten Capitalien bis zum Ende des Jahres 1823 auf den Betrag von 1837 fl. 7 kr. erheben.

Die verzinslichen Einlagen stiegen bis zum Abschlusse der ersten Bilanz im Jahre 1821 auf 7732 fl. 7 kr. Wie allmählig dieser Betrag einging, zeigen die damahl's nur erst mit 120 fl. 49 3/4 kr. verfallenen und zu Capital zugeschlagenen Interessen. Es wurde aber auch von den eingelegten Capitalien wenig rückverlangt und ausbezahlt, nur 148 fl. 15 kr. Demnach hatte die Anstalt bey dem Abschlusse der ersten Bilanz im Jahre 1821 von den verzinslichen Einlagen 7704 fl. 41 3/4 kr. im Versprechen. — Am Schlusse des Jahres stiegen die Einlagen sammt den verfallenen, aber unbehobenen, und daher nach den Vereins-Statuten zu Capital geschlagenen, 4 procentigen Interessen auf die Summe von 56,557 fl. 22 1/4 kr. und nebstbey sind noch von mehreren Capitalien die verfallenen Interessen entgegen behoben, und an Capitalien im Jahre 1822 5,606 fl. 54 3/4 kr. und im Jahre 1823 10,751 fl. 48 1/4 kr.

zusammen 14,358 fl. 43 — kr. zurückverlangt und pünctlich ausbezahlt worden.

Die Sparcasse-Direction erfülle mit dem lebhaftesten Freuden-Gefühle eine ihrer angenehmsten Pflichten, indem sie für ein so hoch geschätztes Vertrauen nicht nur im Mahnen der Einlagen, denen der Nutzen aus der mit aller möglichen Sicherheit geschehenen Anlegung so beträchtlicher Capitalien ganz allein zugehet, sondern auch im Mahnen derjenigen Mitbürger dieser Provinzial-Hauptstadt, auf deren Realitäten diese Capitalien puyillarmäßig gesichert, gegen 5 procentige Sinsen angeleget worden sind, hiermit den verdienten innigsten Dank öffentlich erkannet. Möge dieses glänzende Beispiel eines so ausgezeichneten Ver-

trauens alle für das allgemeine Wohl, wo es immer, gesetzt auch nur im geringeren Maße, befördert werden kann, warm fühlende Menschenfreunde bewegen beyzutragen, auf daß auch die nur noch wenigen Reste des hin und wieder noch bestehenden Mißtrauens auf Rückzahlung ganz vertilgt würden; und dann kann man hoffen, daß sich die Thätigkeit des Vereins noch weit glänzenderer Erfolge erfreuen, und so mancher die Früchte seiner bisher nutzlos verschlossenen Sparspennige nicht nur selbst genießen, sondern sich auch das Verdienst erworben haben wird, mit seinem bisher zu seinem eigenen Schaden zurückbehaltenen, und mit nicht vollem Rechte sogenannten Schatzgelde zum Wohl seiner Mitmenschen nach seinen Kräften beygetragen zu haben.

(Die Fortsetzung folgt).

Ein Wort zu seiner Zeit über das Hagestolziat.

(Beschluß.)

Wenn wir uns umsehen im Reiche der Hagestolze, so werden wir gewahr, daß der größte Theil dieser Ehesosen aus wohlhabenden, sorg- und kummerlosen Menschen besteht, die bloß aus lieber Bequemlichkeit im Elibatus leben, um durch die süße Sorge für Gattinn und Familie nicht zu einer ihnen lästigen Activität gezwungen zu werden. Wie wenig Hagestolze finden wir unter den wahrhaft Armen und Bedrängten, überhaupt in der niedern und arbeitsamen Classe! Der potenzierte Bedarf potenziert auch ihre rastlose Thätigkeit, spornet sie zur Arbeit und würzt ihre ehelichen Freuden. Nur in den Wohnungen des Reichthums, dieses Waters aller Egoisten, finden wir jene behaglichen Gaullerzer, die voll Selbstheit sagen: Nun habe ich genug für mich, ich will die Last meiner Sorgen nicht vermehren, um nicht noch für ein fremdes oder für mehrere fremde Geschöpfe arbeiten zu müssen! Schon daß sie durch den Besitz ihres Mammons alle Genußselche des Lebens vollauf leeren können, daß sie ihre Sinnlichkeit zu jeder Minute betäuben, und sich im Schlamm des bühltler Besitzungen herumwälzen können, kunvst sie für edlere Bedürfnisse, für das Bedürfniß der Ehe, für das Bedürfniß züchtiger und feinerer Normungen, für das Bedürfniß herzlicher Mittheilung und häuslicher Wonnen ab. Mangel und Ar-

muth sind also sehr selten die Beweggründe des Ha-
gestolzismus. Eben so unbefriedigend ist der andere
Grund, Verbildung, schiefe Erziehung und übertriebe-
ne Luxusiosität der jetzigen weiblichen Jugend.

Ich wälze einen großen Theil dieser Schuld auf
das männliche Geschlecht zurück, die in unserm Zeital-
ter vorherrschende Arroganz, Selbstheit, Trivolität
und Verschwendung der männlichen Jugend, ja so zu
sagen ihre geistige Entmannung ist die Urquelle der
weiblichen Untugenden und Fehler.

Es gibt Männer, die sich beyfallen lassen zu sa-
gen, das weibliche Geschlecht bedürfe keiner weitern
Erziehung und Ausbildung, als die in der Küche und
Speisekammer, am Waschtroge und Nähtische. Zu
dieser Ansicht kann nur Mangel an Verstand leiten.
Unwissenheit, Seelenrohhheit, Blödsinn u. sind mei-
stens die Ursachen, warum bloß Eitelkeit, Modesucht
und Coquetterie dem schönen Geschlechte mehr ist, als
Herzsgüte, Frömmigkeit und Bescheidenheit. Dies
fällt auch bloß auf die männliche Jugend zurück, die
in der Art, wie sie sich an Toiletten und Nähtischen be-
nimmt, wie sie um die Gunst, um die Hand und um
das Herz eines Mädchens wirbt, es deutlich genug zu
erkennen gibt, daß sie selbst weder Achtung noch Sinn
für den Werth höherer Weiblichkeit, für den Reiz stiller
Tugend, für den Zauber geistiger Anmuth und für die
süßen Vorzüge häuslicher Zurückgezogenheit besitzt, noch
dasselbe von dem Ideale ihrer augenblicklichen Anbe-
thung fordern könne oder wolle.

Lächerlich, thöricht und unconsequent ist es, wenn
sich der Jüngling wie eine Niedervuppe bey seiner Callage
einfindet, gekräuselt und gejauchet, sie mit faden Schmei-
chelen beehret, ihre körperliche Schönheit als seinen
einzigen Gößen betrachtet, sie mit Plattitüden und
Fanforonaden unterhält, ihre Neigung durch Geschen-
ke, Spazierfahrten, Bonbons u. zu erhalten sucht,
und hintereinander verlangt, sie sollte auf alles das ver-
zichten und bloß für sein ausgehülstes „Ich“ — wel-
ches sie doch früher gar nicht zu Besichte bekam — le-
ben und da seyn!

Aus was besteht das Auxiliar-Corps unserer Jüng-
linge, wenn sie im Sturmschritt gegen ein weibliches
Herz marschiren? Englische Fracks — goldene Uhret-
ten — weiße Strohhüte — Schnur- und Backenbär-

te — Nachtmusken — Wölle — Cavalkaden — Was-
zer — Radmäntel — keife Halsbinden — u. s. w. Wer
kann es dann den Mädchen verdenken, wenn sie ihrer-
seits ein eben so bedeutendes Hülfscorps entgegenstel-
len, als z. B. echte Schwärze — lange Leiber — spot-
tische Mäntel — Eau de Cologne — Schwachlocken
— Lorgnetten — Gruppierungen — Drappierungen —
Ecoffaisen — u. s. w.

Die immer mehr überhandnehmende Bildung
und Genialität, oder eigentlich die edle Unver-
schämtheit und Subringlichkeit unsrer Jünglinge ist
das erste Princip der Zerstörung aller Frauenwürde.
Diese pestartige, alle Sittlichkeit zermalnende und ver-
giftende Rohheit und Nichtachtung gegen das schöne
Geschlecht, die jetzt unter den Bierbengeln, Tagsrit-
tern und Modepositions Ton ist, muß und wird das
Übel noch ärger machen und allen Sinn für Weiblich-
keit verschlachten. Bey dem es Mode ist, ein Weib ver-
ächtlich zu behandeln, bey dem herrscht Unsitlichkeit
und unzüchtige Laster hecken verderbliche Brut in sein
entartetes Innere, und wo es schon Ton ist, selbst die
äußeren Ehren- und Achtungsbezeugnisse außer Acht zu
setzen, da hat die Verderbtheit den höchsten Gipfel
erreicht.

Nach allen diesem kommen wir wieder auf den
ersten Punct zurück, daß das Hagestolz nichts ist,
als eine verdammliche Selbstsucht, eine vor Gesell-
schaft, der Menschheit und dem Staate gleich schädli-
che Untugend. Und wie verkümmert lebt nicht ein Ha-
gestolz an und für sich, und wie lächerlich wird er zuletzt
seinen Mitmenschen! Denkt euch einen fünfzigjährigen
jungen Jüngling, der aussteht wie das Geschlechter-
gister der Familie Langeweile, der täglich am 7 Uhr
30 Minuten und 2 Secunden die lieben Augen auf-
schließt, mit den lieben Pantöffeln bis zehn herum-
klappert, dann sein Süppchen schlürft, dann ein Brönd-
chen ausschleckt, Nachmittags ein Schläfchen hält,
Abends ein Spielchen macht, Nachts ein Schälchen
Thee trinkt, und an der Seite eines Möpchs ein-
schnarcht! Ist das nicht ein reizendes Bild? Aber so
wie die gütige und weise Vorsehung jeder Untugend
ihre Strafe befristet, so wird jeder Hagestolz von einem
Hausübel gepeinigt, und dieses Übel trägt den Namen
„Haushälte rinn“. Es ist ein wahrer Triumph

für alle Frauen, einen solchen verküscherten, und verkümmelten Jüngling unter dem hochnothpeinlichen Halsegericht einer solchen Haus- und Taschentyranninn zapeln zu sehen?

M. G. Saphir.

Der edle Wettstreit.

In einer gewissen Stadt eilte ein armer Handwerksbursche schnell zum Thore hinaus, weil man schon die Sperre läutete. Unter Weges begegnete ihm ein Greis, der ebenfalls, um einen Kreuzer zu ersparen, nach Möglichkeit eiligst aus der Stadt gehen wollte. Allein seiner Schwachheit wegen konnte er nicht fortkommen, und es war traurig anzusehen, wie er um eines Kreuzers wegen seine letzten Kräfte anstengte. Der junge Handwerksbursche sah den alten Mann, wie er sich zerarbeitete fortzukommen. „Guter Alter!“ sagte er, „ich will euch gern gehen helfen; gebt mir euren Arm.“ Der Jüngling führte den Greis; allein sie hatten doch zu lange gezögert. Das Thor war gesperrt, als sie kamen. Der Greis fing an bitterlich zu weinen.

„Guter Bursche,“ sagte er, „ich habe mir heute den ganzen Tag nicht mehr als zwey Kreuzer erbettelt, und nun ist die Hälfte dahin. Ich armer alter Mann!“ „Sorge doch nicht, alter Vater!“ erwiderte der Handwerksbursche; „ich habe sechs Kreuzer, bin noch jung und werde bald Arbeit bekommen; da hast du alles mein Geld. Laß dir eine Maß Bier hoblen und thue dir etwas zu Gute; ich kann wohl ein Paar Tage hinbringen.“ Hierauf zahlte er den Sperrkreuzer, und sie gingen zum Thore hinaus.

Außer dem Thore zankten sie sich immer noch aus Herzensgüte. Der Alte wollte das Geld nicht nehmen, sich nicht satt essen und jenen hungern lassen. Zu diesem edlen Streit kam ein Grenadier, der auf der Wache war, und ihnen schon eine Weile zuhörte. „Ja, Brüder!“ rief er, „was seyd ihr ehrliche Kerls!“ und eine Thräne fiel ihm auf seinen Schnurbart. „Ich will den Ausschlag geben. Hier hab ich mir einen Zwanziger erspart, und wollte am Sonntag mit meinem Mädchen zum Bier gehen; aber hoble der Teufel das Bier und

den Tanz, wenn solche ehrliche Kerle sollten Noth leiden. Da habt ihr den Zwanziger; nur macht mir nicht viel Klausen, oder, beym Himmel! ich stecke ihn euch in den Sack hinein.“

Der Greis und der Handwerksbursche standen wie versteinert über diesen Schiedsmann, und ein Dank von Herzensgrunde war alles, was sie ihm antworten konnten; der Grenadier aber eilte nach der Wachtstube und trillerte sich ein Lied vor mit vergnügter Seele.

Wer hat hier den andern an Gutmüthigkeit übertroffen? Wie erhebt doch eine edle That die Seele unter dem Kittel? Wie erniedrigt sich der Hartberzige und Menschenfeind unter dem goldgestickten Kleide? Wie nähert sich jede rechtschaffene That, des Bettlers, des Handwerksburschen, eines Grenadiers, der Gottheit!
F. X. W.

Miscellen.

Ein Sprichwort sagt: „was der Mensch will, das kann er!“ und dieß Sprichwort hat der junge Mouron aus Calais im spanischen Feldzuge auf eine glänzende Weise wahr gemacht. Er ging als übercompletter Subaltern-Beamte beym Lazarethwesen mit der Armee nach Spanien, sagte aber bey dem Abschiede zu seiner Familie und zu seinen Bekannten: „wenn ich nicht als Ritter der Ehrenlegion zurückkehren kann, so seht ihr mich nicht wieder.“ Auf welche Weise sollte aber ein übercompletter Subaltern-Beamte bey dem Lazarethwesen zum Orden der Ehrenlegion gelangen? Bey der Affaire von Lorca schloß er sich an die Chyrurgen an, und ging mit ihnen hinter der Fronte ins Feuer. Die Officiere, die dieß wahrnahmen, sagten zu einander: wie wagt sich denn dieser Lazareth-Officiant hier auf das Schlachtfeld? In demselben Augenblick fällt dicht vor ihm ein Dragoner tödtlich getroffen vom Pferde. Mouron ergreift das Pferd bey dem Zügel, nimmt dem hingestreckten Dragoner Degen und Helm ab, schließt sich an das vorderste Glied an, und da eben zum Einhauen commandirt wird, so sprengt auch er mit unter den Feind, macht einen Standartenträger nebst dessen beyden Nebenmännern zu Gefangenen, und bringt diese sammt der erbeuteten Standarte zu seinem Dragoner-Regiment zurück, und siehe da! für diese von ihm weder geforderte, noch erwartete Bravour, erhielt er wirklich das Kreuz der Ehrenlegion, und ist, mit diesem geschmückt, jetzt zu seiner Familie nach Calais zurückgekehrt.